

20. Februar 1945

Ein markerschütterndes Quietschen weckt mich aus unruhigen Träumen und ich spüre zitternd die kalte, harte Bank unter meinem ohnehin schon schmerzenden Körper. Neben mir liegen dicht gedrängt meine Geschwister und meine Mutter, die ich aus halb geöffneten Augen erblicken kann. Um mich herum erheben sich die wuchtigen Säulen des heruntergekommenen Bahnhofgebäudes, zwischen denen ein dichtes Menschengedränge herrscht, das zu dem einfahrenden Zug strömt. Hektisch fährt meine Mutter neben mir hoch und rafft die wenigen Habseligkeiten zusammen, bevor wir uns auch Richtung Zug vorankämpfen. Ein fremder Arm trifft mich hart in meiner Seite und auch meine kleinen Geschwister drohen, zwischen all den panischen Menschen unterzugehen. Das laute Geschrei und die verzweifelten Rufe um mich herum, jagen mir Angst ein und lassen mir immer wieder kalte Schauer den Rücken herunterlaufen. Als ich meinen Blick hebe, sehe ich schon jetzt, wie überfüllt der Zug wieder ist. Menschenmassen quellen förmlich aus den Fenstern hervor und an den Plattformen der Zugtüren hängen wahrliche Menschentrauben jeden Alters, die auch auf der Flucht Richtung Sachsen sind.

Etwas weniger als eine Woche ist nun vergangen, als wir unsere alte Heimat in Schlesien in letzter Hektik noch verlassen haben, um nicht von den Russen ausgebeutet und misshandelt zu werden. Seitdem sind wir auf der Flucht. Nachts schlafen wir zitternd bei Eiskälte auf harten Bahnhofsbänken, die spärlichen Habseligkeiten zusammengepfercht mit einer Schnur verbunden, die sich meine Mutter immer beim Schlafen unter den Kopf legt, um nicht auch unserer letzten Besitztümer beraubt zu werden. In aller Frühe geht es dann weiter durch das Menschengedränge, in der verzweifelten Hoffnung, auch in dem Anschlusszug Platz zu finden, obwohl dies angesichts der Menschenmassen immer schwieriger wird, einen Weg in diesen zu finden.

Plötzlich werde ich aus meinen Gedanken durch das laute Pfeifen des Zuges geweckt und spüre, wie ich fest unter den Armen gepackt und hochgehoben werde. Von hier aus kann ich das gesamte Chaos überblicken und in den zerfurchten und erschöpften Gesichtern der einzelnen Menschen erhaschen, dass sie Angst davor haben, keinen Platz in dem überfüllten Zug zu erlangen. Im nächsten Moment wirft mich meine Mutter durch eines der Zugfenster in die Arme eines wildfremden Menschen. Panisch blicke ich in die erschrockenen Augen eines jungen Mannes und sehe, wie auch meine Geschwister hereingeworfen werden. Das zweite Pfeifen des Zuges ertönt und signalisiert die baldige Abfahrt. Angst breitet sich wie ein Feuer in meinem Inneren aus und droht, mich zu überwältigen, als ich meine Mutter zwischen all den verzweifelten Menschen aus den Augen verliere. Ich höre meinen Spitznamen „Piete“, den ich mir als kleines Kind selbst gegeben habe, aus der Menschenenge, kann aber die Stimme meiner Mutter nicht genau orten. Ich schreie, als sich die quietschenden Räder des Zuges langsam in Bewegung setzen und sich die Menschen in letzter Hoffnung verzweifelt versuchen, in den Zug zu drängen. Bisher hat meine Mutter es immer noch gerade so zu mir geschafft, doch jetzt kann ich sie im überfüllten Zug nirgendwo erblicken. Panische Rufe werden lauter und ich spüre, wie heiße Tränen meine Wangen hinunter rinnen, während das Chaos vor meinen Augen verschwimmt. Wird meine Mutter es auch diesmal schaffen?

Annabel Fetz